

äußerste Zuspitzung, wenn gemäß der christlichen Botschaft Gott der allmächtige und liebende Schöpfer ist. Karl-Josef Kuschel verfolgt den kirchenamtlichen und theologischen Klärungsprozess durch die Jahrhunderte. Er zeigt das Ungenügen der Privations-, Zulassungs-, Straf- und Erziehungstheorie auf, aber auch der Rede vom ohnmächtigen Mitleiden Gottes aus Liebe und vom Leiden als dem Preis der Liebe. Denn die Schrift (Jes 45, Ps 88) thematisiert die alleinige Verantwortung Gottes für die Welt; er ist Herr des Übels. Biblisch einzig verantwortlich ist es, die Theodizeefrage wegen ihrer grundsätzlichen Unbeantwortbarkeit offenzulassen. Es gibt kein Durchschauenwollen Gottes. Verlangt ist das unerschütterliche Vertrauen auf die Selbstrechtfertigung Gottes. – Man muss dem Autor dankbar sein. Er entschädigt für Flachheiten anderer Beiträge. Er hat das Beispiel Christi auf seiner Seite: den Mut aufzubringen, vertrauend in die Antwort hineinzusterben. Nicht Lösung also, sondern Weisung. Diese existenzielle Antwort überbietet jede nur intellektuelle, die in ihrer abstrahierenden Allgemeinheit kaum einem, schon gar nicht dem ungerechten Leiden- und Sterbenmüssen gerecht zu werden vermag.

Linz

Johannes Singer

PHILOSOPHIE

♦ Wimmer, Franz Martin: *Globalität und Philosophie. Studien zur Interkulturalität*. Verlag Turia + Kant, Wien 2003. (144) Kart. Euro 15,00.

„Interkulturalität ist seit Jahren in vieler Munde, wird positiv oder negativ bewertet, als Ausweg aus der Flachheit einer Konsumkultur gepriesen oder als Verlust des Abendlandes beklagt“ (122) – so beschreibt Franz Martin Wimmer, Professor für Philosophie an der Universität Wien, die gegenwärtige Stimmungslage zum „interkulturellen“ Denken. Das vorliegende Bändchen, das sieben Beiträge Wimmers aus den Jahren 1992 bis 1998 enthält, zeigt in eindrücklicher Weise auf, inwiefern „Interkulturalität“ eine zentrale Herausforderung gegenwärtigen Denkens darstellt. „Interkulturelle Philosophie“ – und das darf nicht übersehen werden – ist und bleibt Philosophie, also der Versuch, mit den Mitteln menschlicher Vernunft (und nur mit ihnen!) „in grundlegenden

Fragen zu verbindlichen Einsichten zu kommen und diese in angemessener Weise auszudrücken und so kommunikabel zu machen“ (26f); sie hat sich in einem Spannungsfeld zu bewähren, das zum einen durch eine „unreduzierbare Vielfalt“ herausgefordert ist, zum anderen aber den „Anspruch auf vernunftgeleitetes Überzeugen“ (9) nicht aufgibt.

Das Projekt interkultureller Philosophie, das die Tatsache ernstnimmt, „dass es nicht eine und nicht eine endgültig angemessene Sprache, Kulturtradition und Denkform des Philosophierens gibt, sondern viele, und dass jede davon kulturell ist, keine darunter natürlich“ (122f), versteht sich als Kritik der abendländischen Aufklärung, vor allem jener Tradition, die davon ausgeht, „es würde nach vollendeter Kritik aller traditionellen Vorurteile die eine, einzige und vernunftentsprechende Sicht der Dinge geben“ (42). Gegen eine solche (okzidentale) Auffassung, die zwar mit einem Universalanspruch auftritt, sich letztlich aber als „Regionalphilosophie“ (124) entpuppt, plädiert Wimmer dafür, „gegenseitige Aufklärung“ in wirklich offenen, immer neuen polylogischen Verfahren anzustreben“ (10).

Interkulturelle Philosophie möchte von den drei Möglichkeiten der Einflussnahme: „Überzeugen, Überreden und Verführen“ (54) nur die erste in Anspruch nehmen, also darauf bedacht sein, „in möglichst vielen Bereichen Prozesse des ‚Überzeugens‘ zwischen divergierenden Traditionen zu entwickeln“ (129, Anm. 22). Geleitet von der „Fiktion eines gewaltfreien, entkolonialisierten Diskurses“ (55) verfolgt interkulturelle Philosophie eine „zetetische“ Argumentationsweise, die „bei den Adressaten des Arguments eine Veränderung von Handlungsweisen aufgrund von Überzeugtsein bewirken soll“ (42). Ein echter Überzeugungsprozess gelingt nur, wenn der entsprechende Inhalt vom Autor des Überzeugens 1. selbst vertreten wird, 2. mit guten Gründen für wahr oder gültig gehalten wird, 3. in seiner Wahrheit oder Gültigkeit eingesehen wird und 4. auch vom Adressaten des Überzeugungsprozesses eingesehen wird. Von daher lässt sich als Postulat interkulturellen Philosophierens formulieren: „Wo immer möglich, ist es anzustreben, dass Beeinflussungsprozesse Prozesse des Überzeugens seien“ (59). Die These Wimmers, dass es sich bei (inter)religiösen Dialogen „höchstens um Überredungs-, nicht aber um Überzeugungsprozesse handeln“ (91) könne, gibt Theologen

einiges zu denken auf. Dass religiöse Kommunikation nicht einfach dasselbe ist wie eine philosophische Argumentation, ist klar; dass es aber nicht möglich sei, eine religiöse Überzeugung, die „echte Glaubenssätze“ (90) enthält, einem Adressaten in einem Überzeugungsprozess einsichtig zu machen, ja dass „religiöse Argumente lediglich überreden oder sogar nur verführen“ (88), dürfte wohl eine zu radikale Schlussfolgerung aus der – nicht zu bestreitenden – Tatsache sein, dass Vertreter aller Religionen durch Überredung, ja sogar durch Gewalt auf andere Menschen Einfluss nehmen. Die Voraussetzung eines religiösen Glaubens, der in einem „Logos der Zustimmung“ verantwortet wird und verbindliche Sprachregelungen („Dogmen“) kennt, kann sehr wohl in den argumentativen Prozess eines Polylogs eingebracht werden, auch wenn sich ein solches Diskussionsverfahren – und darin ist Wimmer zuzustimmen – vom „Ziel eines interkulturell orientierten Philosophierens“ (91) unterscheidet.

Auf jeden Fall ist dieses Bändchen allen zu empfehlen, die „globales Denken“ nicht nur als intellektuelle Mode, sondern als „Zeichen der Zeit“ wahrnehmen – gerade auch in Kirche und Theologie.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ Horn, Christoph: Einführung in die Politische Philosophie. (Einführungen Philosophie, hg. von Dieter Schönecker und Niko Strobach) Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2003. (176) Kart. Euro 14,90 (D).

Der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt kommt das Verdienst zu, mit den „Einführungen Philosophie“ eine Buchreihe aufgelegt zu haben, die insbesondere Studienanfängern ein übersichtliches und verständliches Orientierungswissen über ein spezifisches philosophisches Themengebiet gibt. Der Bonner Universitätsprofessor für Antike und Praktische Philosophie, Christoph Horn (= Verf.), wiederum hat das Kunststück vollbracht, eine kompakte, gut lesbare Einführung in die Politische Philosophie zu verfassen. Das Buch überzeugt in seiner Länge, seinem formalen Zuschnitt und auch in seiner Auswahl der Themenkomplexe. Durch die übersichtliche Struktur der Kapitel wird sich der Lernerfolg nach einem aufmerksamen Durchgang durch die Materie sicherlich einstellen. Am Anfang eines

jeden der acht Kapitel steht eine kurze Zusammenfassung. Die maximal zehn Zeilen langen Ausführungen bieten einen Einblick in das folgende Arbeitsprogramm, das der Verfasser dann auch konsequent verfolgt. Jedes Kapitel wird von einer Zusammenfassung abgerundet, an die sich zudem Lektürehinweise, Fragen und Übungen anschließen. Diese Aufgaben machen eine Lernkontrolle möglich. Die ausgewogenen Angaben zwischen Primär- und Sekundärliteratur ermöglichen einen Einstieg in das Eigenstudium, wobei der Verfasser selbstverständlich voraussetzt, dass die Leserinnen und Leser auch der englischen Sprache mächtig sind.

Obwohl das Buch nur den Anspruch erhebt, in die komplexen Inhalte der Politischen Philosophie einzuführen, könnte es Studierende dennoch in der Sicherheit wiegen, dass sie sich mit den Inhalten eine objektive, kanonische Darstellung der Politischen Philosophie aneignen. Aber trotz der sorgfältigen Werkanalyse des Verfassers werden die Leserinnen und Leser nicht umhin kommen, sich in einigen Fragen auch weiterer Literatur zu bedienen und die Ausführungen des Verfassers kritisch zu hinterfragen. Beispielsweise ordnet dieser das Konzept einer Anerkennungstheorie nicht unter der normativen Leitidee der Gerechtigkeitstheorie ein (vgl. 99–100). Doch genau einen solchen Status als Gerechtigkeitstheorie beansprucht der Frankfurter Sozialphilosoph Axel Honneth für seinen anerkennungstheoretischen Ansatz. Es geht diesem darum, unter dem Dach des Anerkennungsbegriffs eine einheitliche Gerechtigkeitstheorie zu einwerfen, die zugleich die Trennung zwischen gutem und gerechtem Leben aufsprengt. An einer solchen Stelle bleibt der Ausflug des Verfassers in ein bestimmtes theoretisches Konzept aufgrund der knappen Ausführungen zwangsläufig defizitär. Außerdem müssen in der Auseinandersetzung mit der vorliegenden Einführung verschiedene angeschnittene Problemkomplexe tiefer durchdrungen werden. So identifiziert der Verfasser als Kern der Politischen Philosophie berechtigterweise die Anthropologie (vgl. 31–37); allerdings fällt die Darstellung der vielfältigen Probleme der Anthropologie aufgrund des komplexen Aufbaus der Einführung sicherlich unbefriedigend kurz aus.

Wer in den acht Kapiteln also abschließende Antworten auf begründungstheoretische Fragen und aktuelle Probleme der Politischen Philosophie sucht, der wird zu Recht enttäuscht.